

LUDWIG STASSFORT'S LETTER TO HIS FATHER*

Our member, LEWIS KURTZ, favored the Society with a very interesting letter written by his grandfather, who, in 1839, as a young man, migrated to America. We give it here and follow it with a literal translation.

Baltimore den 4ten May '40.

Theure Eltern:

Ich würde Ihnen gleich nach Empfang Ihres mir so theuren Briefes, gleich geantwortet haben, allein unser Schiff lag schon auf der Rhede, und den Tag darauf, als ich den Brief von Bremen erhielt, fuhren wir in See. Es war der 22te September Nachmittags 4 Uhr als wir aus der Weser in die Nordsee fuhren. Das Wetter war ziemlich heiter, aber schon mitten in der Nacht hatten wir einen Sturm wie wir ihn auf unserer ganzen Reise nicht mehr hatten, denn das grosse dreimastige Schiff wurde wie ein Federball von den Wellen hin und her geworfen, das Wasser kam Stromweise über das Verdeck, und schoss ins Zwischendeck herein; dabei waren wir alle Seekrank, so dass keiner seine Lagerstätte verlassen konnte. Ein jeder wünschte dass der Tag werden sollte, besonders die Weiber und Kinder machten ein Geschrei, dass selbst der beherzteste Mann bange werden musste. Gegen Morgen liess der Sturm nach, und der Himmel wurde wieder heiter, der Wind war ziemlich günstig, und des Tags drauf waren wir an dem Kanal von Calais. Da dreht sich der Wind, wir konnten nicht hinein, oder wir hätten vielleicht mehrere Tage davor herum kreuzen müssen. Da nahm der Capitain den Weg um Schottland herum. Es war der 30te September dass wir schon im grossen Ozean waren, nicht gar weit von der Küste Irrlands als wir in weiter Entfernung etwas erblickten was wir für ein Fischer Boot hielten, als wir aber näher kamen, war es das Wrack eines 2-mastigen Schiffes, welches noch ganz mit doppel Bohlen beladen war. Es ist ein schrecklicher Anblick, auf hoher See ein zertrümmertes Schiff ohne ein lebendes Wesen, dem Spiel der Wellen

Preis gegeben zu sehen, besonders wenn man bedenkt dass einem ein ähnliches Schicksal bevorstehen kann. Hier wird man unwillkürlich daran ermähnt, sich dem Schutze Gottes zu empfehlen. Unser Obersteuermann sagte, er wäre schon 20 Jahre Seemann, aber er hätte noch nie so ein Schauspiel gesehen. Wir legten nun dicht an das Wrack an und nahmen an 12 grosse Diehlen mit.

Sonst ist uns auf unsrer ganzen Reise eben nichts merkürdiges begegnet. Wir hatten meist contrairen Wind, abwechselnd gutes Wetter, und Sturm wobei 2 mal die Segel am Fockmast zerrissen gingen. Auch einmal die grosse Segelstange am Vordermast brach mitten entzwei, aber sonst hatten wir kein Unglück gehabt. Merkwürdig ist, dass wir jeden Tag grosse Seeschwalben sahen, und eine Menge fliegender Fische welche oftmals so hoch kamen dass sie in das Schiff fielen. Den 18ten October war eine gänzliche Windstille, die Oberfläche der See war wie ein Spiegel und das Schiff lag wie am Anker so still, da kam auf ein mal aus der Tiefe des Meeres ein Fisch, gewiss an 25/30 Fuss lang, zweimal schwamm er am Kiel hin und her und zuletzt tauchte er unter, dass über die Hälfte über die Oberfläche sichtbar war, der Capitain sagte es sey ein Haifisch der schon einige Tage dem Schiffe nach sey, und allen Unrath und was aus dem Schiffen geworfen wird, verschlinge. Im Anfang des Novembers kamen wir an den Golfstrom, welcher ungefähr 150 deutsche Meilen von der Küste Americas entfernt ist, das Wasser ist immer ganz warm, und nach Aussage der Schiffer, die gefährlichste Stelle, welche die Schiffe zu bestehen hätten, wir hatten gerade widrigen Wind und konnten nicht den Strom passiren oder mussten befürchten verschlagen zu werden, wenn wir ihn

*Ludwig Stassfort was born at Frankfort a/M February 29th, 1812, and died in Baltimore, January 3rd, 1889.

hätten überfahren können, wären wir um 8 Tage eher ans Land gekommen. Der Capitain liess nun das Schiff wenden und so den Strom südwärts umsegeln da kamen wir nahe an den mexicanischen Meerbusen; endlich den 10ten Novbr. kamen wir an der Chesapeake Bai an, es war des Morgens 10 Uhr als wir die Lotsen Schiffe ansichtig wurden, er dauerte aber doch bis drei Uhr bis wir den Lotzen an Bord hatten, weil die See äusserst hoch ging. Das kleine Schiff konnte gar nicht an das unsre ankommen wegen den Wellen, bis wir endlich dem Lotsen ein Tau zuwarfen konnten, womit wir ihn herauf zogen. Welch eine Freude, nach einer 7 wöchentlichen Fahrt endlich einmal wieder Land zu erblicken, die kann sich nur der vorstellen, welcher eine ähnliche Reise machte, denn ich glaube wenn mancher wüsste, wie viel Beschwerden, Entbehrungen und Mühseligkeiten zu ertragen wären, es würden gewiss nicht so viele Deutsche nach America kommen. Gegen Abend erblickten wir den ersten Leuchthurm und auf beiden Seiten der Bai die schönsten Waldungen und Ansiedelungen. Gleich vorn liegt ein Kriegshafen, Norfolk, welchen man auch in der Ferne ziemlich deutlich sehen kann. Die Bai geht ungefähr 80 deutsche Meilen von Süden nach Norden ins Land, jedoch kann ein Schiff bei gutem Wind in 1 Tag nach Baltimore kommen, wir aber brauchten volle 8 Tage, weil uns immer der Wind entgegen war, oder gänzliche Windstille hatten, Vor Annapolis der Hauptstadt des Staates Maryland, lagen wir 2 Tage vor Anker, hier konnte man sich schon einen kleinen Begriff von der Betriebsamkeit der Americaner machen, denn, in einem Tage fuhren an 20 Dampfschiffe an uns vorbei, hunderte von kleinen Schiffen, so gross als ein Holzschiff auf dem Mayn fahren der Bai auf und nieder. Den 18ten November, des Morgens gegen 9 Uhr, mussten wir unsre Strohsäcke ausleeren und uns umkleiden (denn ich muss bemerken dass wir aller voller Läuse waren, es kann auch gar nicht anders sein, denn 160 Menschen in so einen kleinen Raum, und Tag und Nacht die Kleider

am Leibe, da ist es gar kein Wunder wenn man voll Ungeziefer wird). Gegen 1 Uhr waren wir schon dicht bei der Stadt, konnten aber doch nur einen kleinen Theil davon sehen. ¼ Stunde vom Lande sahen wir schon viele Leute welche auf das Schiff warteten ob sie nicht einen Bekannten anträfen. Auch auf mich wartete schon mein gewesener Nebengeselle, und in der nächsten ¼ Stunde lagen wir einander auf dem Schiff in den Armen. Die Gefühle, nach einer 2 monatlichen Reise, den Fuss wieder auf ein festes Land setzen zu können, lassen sich nicht beschreiben, nur so viel kann ich sagen, man möchte den Boden küssen wo man zuerst den Fuss hinsetzt.

Theure Eltern: Angekommen im Lande der Freiheit, muss ich doch erst eine kleine Beschreibung der Stadt machen ehe ich von mir selbst schreibe. Mancher stellt es sich vielleicht ganz anders vor, als wie es in der Wirklichkeit ist. Wenn die Leute vom Schiffe kommen haben sie meist grosse Pläne im Kopf, diese verlieren sich aber so bald sie den Fuss ans Land setzen. Fremd, und der Sprache unkündig, suchen sie ein deutsches Wirthshaus, welche nahe bei wo die Schiffe ankommen, in Menge sind. Die deutschen Wirthe sind aber meist Betrüger, welche sich an ihren armen eingewanderten Landsleuten zu bereichern suchen. Sie setzen die Zeche theuer an, versprechen ihnen Arbeit zu verschaffen und halten sie so lange hin bis das Geld alle ist und noch Schulden dazu haben, dann nehmen sie die wenigen Habseligkeiten welche die Leute noch besitzen, ganz weg, und werfen sie dann auf die Strasse. So von allen Menschen verlassen, bleibt den armen Deutschen, weiter nichts übrig, als an den Kanal und Eisenbahn Bau zu gehen, wenn denn alle Stände im buntem Gemische beisammen sind, denn Leute, welche in Deutschland, Advocaten, Pfarrer, Kaufleute, Handwerker und Bauern waren, fahren hier die Schiebkarre mit einander um die Wette. Wer hier keinen Freund oder Bekannten hat, wenn er ans Land kommt, mit den sieht es schlecht aus. Denn es muss sich nie-

mand einbilden, dass die Americaner am Ufer stehen und lauern auf die Deutschen, im Gegentheil, hier sind Arbeiter genug, und der Americaner ist dem Deutschen in jeder Arbeit bei Weitem überlegen, denn in jedem Geschäft wozu der Deutsche 1 Tag Zeit braucht, macht der Amerikaner in ½ Tag und dann ist die Arbeit doch noch besser, als die des Deutschen. Darum nimmt der Americaner auch keinen Deutschen so leicht in Arbeit; den er halt sich viel zu lange mit ihm auf, weil er nicht mit ihm sprechen kann.

Ich glaube dass mancher sich grosse Begriffe, von der Pracht und Herrlichkeit der hiesigen Städte macht, Hier ist eine kleine Beschreibung von Baltimore: sie zählt ungefähr 150,000 Einwohner, worunter 15,000 Deutsche und 25,000 Neger, welche meist Sklaven sind; jedoch muss man sich nicht vorstellen dass diese Menschen schlecht behandelt werden, im Gegentheil, sie leben so gut als in Deutschland der Tagelöhner, und noch besser.

Die Strassen sind alle gerade, und ziemlich breit, armselige hölzerne Hütten wechseln mit den schönsten Gebäuden und Pallästen ab, dieses sind besonders die Bankgebäuden. Eine Strasse ist hier, welche ich mit der Zeil vergleichen kann, sie ist an ¾ Stunde lang, ½ Stunde ist auf beiden Seiten in jedem Hause prachtvolle Läden, welche alle mit Gas erleuchtet sind. Das Washington Monument ist ganz von Marmor ungefähr 200 Fuss hoch und oben steht die colossale Statue des Befreiers der vereinigten Staaten. Es sind hier an 80 Kirchen, worunter 3 deutsche evangelische und 1 katholische sind. Es hat hier ein jeder volle Religions-freiheit. Vor 4 Wochen ist die deutsche Zionkirche ganz abgebrannt, blos die Mauern stehen noch; überhaupt ist hier jeden Tag Brand.

Der Sonntag wird auf das Strengste gefeiert; alle Läden sind geschlossen; kein Wagen fährt auf der Strasse, und nur die Kirchen sind zum Gottesdienst geöffnet; daher weiss der Americaner auch nichts als arbeiten und beten, am

Vergnügen wie in Deutschland ist hier gar nicht zu denken; es wird hier auch kein Tag in der Woche gefeiert, als der 1te Weihnachtstag; auf alle andern Festtage wird gearbeitet. Daher herrscht auch hier so keine Armuth unter dem geringen Volke als in Deutschland. Der geringste Tagelohn ist $\frac{3}{4}$ Dollar, ungefähr 1 fl. 48 Kr. Handwerker verdienen 1 Dollar den Tag.—und wer hier eine Frau hat, kann ganz billig leben. Das Brod ist nicht theurer als in Frankfurt, das Pfund Fleisch kostet 7 Cent, $10\frac{1}{2}$ Kr., das Pfund Kaffe 12 Cent, Zucker 8 Cent. Fische sind ausserordentlich billig. 1 Kopf Weiskraut so gross als ich ihn nie sah 3-4 Cent.—blos die Butter ist theurer. Das Pfund kostet 25 Cent, der Käs das Pfund 10 Cent. deswegen reut es mich auch nicht dass ich hierher gekommen bin, denn ich sehe hier besser mein Fortkommen zu finden als in Europa. Weil hier in allen Stücken vollkommene Freiheit ist, der Eingewanderte hat gleich alle Rechte als der Bürger, nur darf er kein eigenes Haus besitzen; und hat kein Stimmen, oder Wahlrecht, Er kann ein Geschäft betreiben welches er will, von Abgaben weiss man hier nichts. Nur wer Handel betreibt, und Wirtschaft muss eine geringe Abgabe an die Stadt bezahlen. Bürger kann man nur werden nachdem man 5 Jahre im Lande war und dieses kostet 5 Dollars. Theure Eltern, mir geht es so weit recht gut, ich arbeite für einen Deutschen, und verdiene die Woche ungefähr 4-5 Dllr.; für Kost und Logie bezahle ich $2\frac{1}{2}$ Dllr. die Woche, dieses ist der allgemeine Preis hier zu Lande. ½ D. brauche ich für Wäsche und Arbeitszeug, bin ich aber der Sprache einmal mächtig so kann ich die Woche 7-8 D. verdienen, denn ich habe bis jetzt immer noch lernen müssen, was ein jeder muss der hierher kommt, was selbst der geschickteste Arbeiter in Deutschland war. Es sind hier auch Gesellschaften, nach Art der Kranken- und Leichenkassen in Frankfurt, ich habe mich in eine eingekauft, dieses kostet 5 Dll. und jede Woche muss man 6 Cent Beitrag geben. Wenn man krank ist bekommt man die Woche 4

Dllr.; wenn man eine Frau hat, und der Mann stirbt, bekommt die Frau 30 D. aus der Kasse und von jedem Mitglied $\frac{1}{2}$ D.; stirbt die Frau bekommt der Mann 20 D. aus der Kasse und von jedem Mitglied $\frac{1}{4}$ Doll. als Sterbebeitrag. Es ist sehr gut, dass hier solche Gesellschaften sind, denn es ist freilich ein Spital aber da hat man schlechte Behandlung und so viele Wochen als man krank war, muss man wenn man wieder Gesund ist, darin bleiben, und arbeiten, auch sind die Aerzte hier sehr theuer.

Theure Eltern, ich würde ihnen schon eher gaschrieben haben es ist aber diesen ganzen Winter kein Bremer Schiff von hier abgegangen, und mit der Post einen Brief über England oder Frankreich zu schicken, da müssten Sie Wenigstens 1 preus. Thlr. porto bezahlen. Ich sende diesen Brief an einem guten Freund nach Bremen; wo Sie, wenn Sie mir wieder schreiben, Ihren Brief hin adressieren können, dieser schickt mir Ihren Brief mit Schiffsgelegenheit dann hier her. Sie machen um den Brief ein Convert mit der Adresse:—An den H. Johann Tael, Schuhmacher. Kalkstr. No. 1, nahe dem Geeren in Bremen.

Theure Eltern, ich danke Ihnen nochmals herzlich für die mir erzeigten Wohlthaten und wünsche dass Sie Gott noch lange bei guter Gesundheit erhalten möchte. Grüssen Sie alle Freunde und Bekannten von mir. Insbesondere meinen lieben Bruder, und dass er was tüchtiges lernen möchte, damit er dereinst ein guter Bürger seiner Vaterstadt und die Freude unsrer Eltern werden wird. Ich bitte sie nochmals schicken Sie den Brief welchen ich erhalten soll an den Tael nach Bremen sonst kostet er Sie gewiss über 1 pr. Thlr. Leben Sie wohl, und bleiben Sie noch lange bei Leben und Gesundheit. Diess wünscht von ganzem Herzen.

Ihr dankbarer Sohn

LUDWIG STASSFORT.

(Sie müssen aber dieselben Buchstaben machen, sonst möchte der Brief nicht ankommen.)

die Addr. ist

H. L. STASSFORT

pr. Addr. H. PRALLE

BALTIMORE

S. CHARLES STREET No. 58

Baltimore, May 4th, '40.

Dear Parents:

I would have written you immediately after the receipt of your—to me—so dear letter, but our ship already lay in the roadstead, and the day after I received the letter from Bremen, we put out to sea. It was on the 22nd of September, in the afternoon at four o'clock that we sailed out of the Weser and into the North Sea. The weather was rather fair, but in the middle of the night we had a storm, such as was not repeated during the entire voyage. The big three-masted ship was tossed about like a big shuttlecock by the waves; the water poured in streams across the deck and down into the steerage, and we were all seasick, so much so that no one

could leave his berth. We were all wishing for the day to come. Particularly did the women and children cry so that it even affected the most stout-hearted of men. Towards morning the storm abated somewhat and the sky became fair, the wind was favorable.

The day after we were in the Channel off Calais. The wind then veered and we could not start, it seemed likely we would have to cruise about for a number of days so the Captain preferred to take the way around Scotland. On the 30th of September we were already in the great Ocean not far from the coast of Ireland; away off in the distance we perceived something like a fishing boat, but as we came nearer it proved the wreck of a two-masted ship heavily laden with lumber. It was an awesome

sight, this of a battered ship, with never a human being aboard, drifting helplessly in the high seas, a prey to the raging waves, particularly with the thought presenting itself that such might also be our fate. Involuntarily do we feel admonished to commend ourselves to God's protection. Our chief helmsman said, that though he had sailed the seas for twenty years he ne'er had seen such a sight. We laid to close to the wreck and took aboard about twelve of the big planks.

Naught else eventful occurred during our entire voyage. For the most part we had contrary winds, with weather changing from fair to storm, during which on two occasions, the sail on the foremast was torn and one time the yardarm on the foremast snapped in half; otherwise there was no mishap. It was noteworthy that we saw seagulls every day and flying fishes that flew so high they oft fell on the ship's deck. The 18th of October was a day of absolute calm, the surface of the sea was like a mirror and the ship lay as still as if at anchor, when suddenly there appeared out of the depths of the sea a fish, certainly from 25 to 30 feet long, twice it swam about the keel and at last dived under leaving over half of its body visible; the captain said it was a shark that had followed the ship for several days to devour the refuse as it was thrown out.

In the beginning of November we reached the Gulf Stream, which lies about 150 German miles from the American coast. The water is always very warm and according to the seamen it is a dangerous point for ships. We just then had a contrary wind and could not cross the stream without fear of being driven off our course. Had we been able to clear the Gulf Stream we could have reached land eight days earlier. The captain had the ship turn southward until we came near Mexican waters. At last, on the tenth of November we reached the Chesapeake Bay. At about ten in the morning we sighted the pilotship but it was not until three o'clock that the pilot was aboard. At

first because of the high seas the little vessel could not well get near; finally we were able to throw it a rope and pull the pilot aboard.

What a pleasure it was, after a voyage of seven weeks again to see land, can only be realized by one who has made such a trip. I am sure that if they knew the troubles, privations and discomforts to be undergone many Germans would never come to America. Towards evening we saw the first lighthouse and on both sides the most beautiful forests and settlements. Directly ahead of us lies the fortified harbor of Norfolk, which even from the distance was clearly to be seen. The Bay runs some eighty German miles from north to south, and a ship under favorable wind may make Baltimore in one day, yet it took us eight days because of unfavorable winds or entire calm. We lay at anchor two days before Annapolis, the capital of the State of Maryland.

Here we could already perceive the activity shown by the Americans. In one day some twenty steamships passed us and nearly a hundred small vessels of the size of the lumber carriers on the Main, sailed up and down the Bay.

On the 18th day of November, about 9 o'clock in the morning, we emptied our straw mattresses and changed our clothing, for I must say we were all lousy! (It could not be otherwise with one hundred and sixty people confined in such narrow quarters, with their clothes on day and night, it is not remarkable that we should be infested with vermin.) Near one o'clock we were close to the City but could only see a small part of it. A quarter of an hour from land we could see many people waiting expectantly for some one they knew aboard ship. For me too there awaited an erstwhile companion who, hardly had the ship touched shore, was aboard and we embraced.

The feeling of setting foot on land again after a voyage of two months is indescribable. In truth I might say I could have kissed the ground upon which I first trod.

Dear Parents: Having reached the land of liberty I deem it well to give you a brief description of the City before I write of myself. Probably many are they who have an impression differing far from the reality. The folks aboard ship formed great plans for their future, all of which quickly vanished after landing. Alien and lacking a knowledge of the language, they immediately seek a German tavern, of which there are many near where the ships land. The keepers of these places are for the most part cheats who take advantage of the ignorance of these poor immigrants; the while they overcharge them, they promise to get them work, and keep them until their money is gone and they are in debt, then they are thrown out and the last of their poor possessions is seized and held.

So, abandoned by everyone, there is nothing left to be done but to seek work on the canal or the railroad, where are to be found a goodly mixture of every class. Those who in Germany mayhaps have been lawyers, preachers, merchants, craftsmen and farmers, vie with each other in pushing a wheelbarrow. He who has no friend here when he lands is in a bad way. No one need imagine that the Americans are awaiting at the dock to welcome the Germans; quite the contrary there is no dearth of workers here and the American is in every way superior to the German; the American will, in any business in which he may be, engaged, do the work in half a day for which the German would take a day, and do it much better. For that reason the American is not easily inclined to employ a German for he loses too much time because of their lack of a common language.

I imagine there are many who picture this City as of lordly and magnificent proportions, for these a brief description of Baltimore is here given. It has about 150,000 inhabitants. Of these 15,000 are German and about 25,000 negroes—mostly slaves. Yet you must not get the impression that these are ill-treated; quite the contrary, they live as well as the day laborers in Germany, even better.

The streets are all straight and quite broad; dilapidated wooden hovels alternate with most beautiful buildings and palaces; in particular the banks. There is one street here which I might compare with the Zeil. It is about three-quarters of an hour long, and for half an hour there are magnificent stores on both sides. All of which are illuminated with gas.

The Washington Monument is entirely of marble, about 200 feet high, on top of which is the colossal statue of the liberator of the United States. There are some eighty churches here, among which are three German Evangelical and one Catholic. Full religious freedom exists here. About four weeks ago the German Zions Church was destroyed by fire, only the walls remain standing. Fires are an every-day occurrence here.

Sunday is strictly observed here. All shops are closed; no street cars run and only the church doors are open for divine service. From which it follows that your American knows nothing but work and pray. Of amusements, as in Germany, there is no idea. Nor do they ever celebrate any week day, such as Christmas Eve. All are work days, for which reason there is no such poverty among the common people as in Germany. The lowest wage is three-quarters of a dollar a day, about one florin and forty-eight kreuzers. Craftsmen earn one dollar a day, and he who has a wife can live very cheaply here. Bread is no dearer here than in Frankfort; a pound of meat costs seven cents—10½ kreuzers; a pound of coffee 12 cents; sugar 8 cents. Fish is extraordinarily cheap. A head of cabbage, larger than ever I saw before, 3 to 4 cents; only butter dearer, a pound costing 25 cents. Cheese is 10 cents the pound. So being, I have no regrets at having come. My future is better assured here than in Europe. Here, in every way liberty freely prevails. The immigrant has equal rights with the citizen, only he is not permitted to own his own house and has no voice nor vote at elections. He can engage in any business he wills to and is not called upon

for levies other than a small fee payable to the City for conducting business. One can become a citizen only after being five years in the country, and this costs five dollars.

Dear Parents: I am now getting along very nicely. I am working for a German and getting from four to five dollars a week. For board and lodging I pay \$2.50 a week, this is the usual price here. Half a dollar I use for work clothes and wash. Once I have mastered the language I will be able to earn seven or eight dollars. My experience here is that of everyone no matter how skilled a workman he may have been in Germany.

There are societies here—like the sick and funeral benefits in Frankfort. I have joined one; this costs \$5.00 and six cents are the weekly dues. In case of sickness one gets \$4.00 a week. If married, the wife gets when the husband dies \$30.00 out of the treasury and a half dollar from every member. If the wife dies the husband gets \$20.00 out of the treasury and a quarter dollar from every member, as a death benefit. It is well that such societies exist here. It is true there is a hospital here but the treatment is not good and for every week of sickness spent therein one must remain and work an equal length of time when well. The physicians are very high in their charges.

Dear Parents: I would have written you much earlier but no ship from Bremen has been here this winter and to send you a letter by way of England or France would cost you at least a

Prussian dollar for postage. I am sending this letter to a good friend in Bremen—to whom, when you write me, you may address your letter. He will send me your letter as ship opportunity offers. Address the envelope to H. Johann Tael, shoemaker, No. 4 Kalkstreet near the Geeren, in Bremen.

Dear Parents: Again I thank you for the good you have done me and may God preserve you in good health. Give greetings unto all my friends and acquaintances, and in particular to my dear brother, and may he be industrious in learning so he may become a good citizen of his native city and a pleasure to our parents; I pray you again send your letter for me to Tael in Bremen, otherwise it will cost you surely over one dollar Prussian.

Fare you well and may you live long and in health is the whole-hearted wish of your grateful son

LUDWIG STASSFORT.

The address is

MR. L. STASSFORT
per Adr. MR. PRALLE
Baltimore
S. Charles Street No. 58

(To make sure of the letter reaching me be sure to write the letters just as given.)

The envelope is postmarked Bremen and is addressed to

MR. WEISS
Warden at the Central (Police) Station
Frankfurt, A/M

